

ANTHROPOLOGISCHE BEMERKUNGEN

UEBER DIE

PAPUAS DER MACLAY-KÜSTE ¹⁾

IN NEU-GUINEA, ²⁾

VON

N. von Miklucho-Maclay.

. . . . „So ist es auch wünschenswerth und man kann
„sagen, wissenschaftlich nothwendig, dass die Be-
„wohner von Neu-Guinea vollständiger untersucht
„werden“ (K. E. von Baer, Ueber Papuas
und Alluren, Seite 71).

Diese Ansicht stimmte mit meinem Wunsche überein Neu-Guinea zu besuchen, und die Einwohner derselben nach Möglichkeit kennen zu lernen. Der Wunsch ist erfüllt worden und nun habe ich 15 Monate an einer der interessantesten Küsten Neu-Guinea's zugebracht, im alltäglichen Verkehr mit

1) Siehe: Naturkundig Tijdschrift voor Nederlandsch Indie, deel XXXIII.

2) Dieser Aufsatz ist in Neu-Guinea im Laufe von 1872 geschrieben. Er sollte in einer Blechkiste gepackt an einer, mit dem Capitain der Kaiserlich Russischen Corvette „Vitias“ verabredeten, Stelle eingegraben werden, falls das Fieber oder die Eingeborenen meinen Aufenthalt an jener Küste verkürzen sollten. — Die Zeit vor meiner zweiten Reise nach Neu-Guinea, die ich vor dem Schlusse dieses Jahres antreten will, erlaubt mir nicht das Einzelne mehr anzuführen, wodurch der Werth der gewiss unvollständigen, aber an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen, hoffentlich nicht ganz verloren gegangen ist. Bei der späteren Redaction habe ich nur Einzelnes ergänzt und berichtet.

den Eingeborenen, die mich anfangs sehr misstrauisch und feindselig aufnahmen, schliesslich aber freundschaftlich behandelten. ¹⁾

Vor der Ankunft, im September 1871, der Kaiserlich Russischen Dampfcorvette „Vitias“ ist diese Küste von keinem Europäer besucht worden ²⁾, und ich hatte das seltene Glück eine Bevölkerung zu beobachten, die noch vollständig abgeschieden vom Verkehr mit andern Völkern ³⁾ dahin lebte und dazu in jenem Stadium der Civilisation, wo alle Werkzeuge und Waffen aus Stein, Knochen und Holz verfertigt werden. Ich hatte schon in Europa die östliche Küste Neu-Guinea's zu meinem künftigen Aufenthalte gewählt als die am wenigsten bekannte, und als eine solche, wo der Papua-Stamm sich am reinsten erhalten hat. Die letzte Vermuthung hat sich auch bewährt; ich habe keine Beimischung fremden Blutes bei den Einwohnern finden können: desshalb können die Beobachtungen, die ich an meinen Nachbarn zu machen im Stande war, für den

1) Siehe darüber: Mijn verblijf aan de Oostkust van Nieuw-Guinea in 1871 en 1872. Natuurkundig tijdschrift voor Nederlandsch Indie. Deel XXXIII, 1873.

2) Dampier segelte nördlich von den Inseln Wag-Wag (Insel Rich) und von Kar-Kar (Isle Brûlante von Dampier, später auch Insel Dampier genannt) in einer bedeutenden Entfernung von der Küste Neu-Guinea's. (S: Suite du voyage de Guillaume Dampier aux Terres australes. Amsterdam MDCCV, p. 105 und die Karten pag. 1.) Dumont d'Urville, der ebenfalls an dieser Küste vorbei fuhr, den Astrolabe-Golf und die Humboldts-Bucht entdeckte, hat auch nicht gelandet.

Ich habe bei den Papuas der hiesigen Küste, nicht die Spur von europäischen Sachen vorgefunden und wenn ich bedenke mit welcher Sorgfalt die Eingeborenen alle Kleinigkeiten, die ich ihnen gegeben habe, aufbewahren und wie diese Sachen durch Schenkung und durch Tausch in kurzer Zeit weit verbreitet werden, so kann ich aus der Abwesenheit von europäischen Sachen, die ich bei meiner Ankunft vorfand, auf dem völligen Mangel des Verkehrs mit Europäern mit Bestimmtheit schliessen. Auch die Antworten der Eingeborenen auf meine Fragen stimmten mit dieser Meinung.

3) Ich fand bei den hiesigen Papuas nicht ein einziges Ding, welches sie nicht selber verfertigt hätten.

ganzen Papua-Stamm von Bedeutung sein. Die Resultate einiger Beobachtungen will ich in Kürze hier mittheilen. ¹⁾

In der oben citirten Abhandlung des Herrn v. Baer, die ich glücklicherweise mit mir hatte, finden sich die meisten Fragen, die die Anthropologie der Papuas betreffen, schon ausgesprochen oder angedeutet, und ich habe nicht versäumt dieselben zu benutzen.

Bevor ich aber zu diesen Fragen übergehe, scheint es mir passend, genauer anzugeben, mit welchen Leuten ich in Berührung kam, um möglichen Misverständnissen vorzubeugen.

Wie schon erwähnt, landete ich im Astrolabe-Golf; meine Hütte wurde an der südlichen Küste desselben aufgebaut, fast in der Mitte zwischen den beiden äussersten Caps (C. Duperré und C. Rigny). Ich lernte die Küstenbewohner des ganzen Golfes kennen, so wie der benachbarten Inseln am Cap Duperré. ²⁾ Die Leute von Kar-Kar (Dampier-Insel) fanden sich ebenfalls vor meiner Hütte ein. Ich besuchte mehrfach die Papuas auf den Bergen rundum den Golf, die bis zur Höhe von ungefähr 1500 Fuss in zerstreuten Dörfern leben, und konnte mich selbst überzeugen, dass der hohe Bergrücken, der parallel der Küste sich hinzieht und dessen approximative Höhe von 6—8000 Fuss geschätzt werden kann, unbewohnt ist. Die gänzliche Abwesenheit von Pfaden, die Dichtigkeit des Urwaldes und die Steilheit des Bergrückens bilden eine schwer zu überschreitende Schranke zum Vordringen in's tiefere Innere, über welches, trotz meiner öfteren Nachfragen, mir die Eingeborenen durchaus keine Mittheilungen machen konnten, da sie selber den Bergrücken nimmer überschreiten. Einzelne Thäler an der Südwest-Küste des Golfes dringen weit in die Berge hinein.

1) Eine ausführliche Beschreibung meines Aufenthaltes und meiner Excursionen auf Neu-Guinea können erst viel später erscheinen, da meine Reise voraussichtlich noch mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird.

2) Ich habe diese Inseln (einige 30 an der Zahl), die ich später selbst besuchte, den *Archipel der zufriedenen Menschen* genannt. Siehe Naturkundig Tijdschrift Deel XXXIII, pag. 121.

Die Bewohner jener Abhänge haben auch nicht versäumt den weissen Ankömmling zu besuchen. Auch haben sich die Leute von dem östlichen Bergrücken, mit denen meine Nachbarn neulich Friede geschlossen haben, eingestellt und wanderten ganz zufrieden mit meinen Geschenken nach Hause.

Im Ganzen ist die Bevölkerung um den Golf eine ziemlich dichte¹⁾ und ich hatte ein weites Feld zur Beobachtung, die aber durch die grosse Zahl und Verschiedenheit der Sprachen in den nahe liegenden Dörfern sehr erschwert wurde.

Ueber diese zahlreichen Sprachen, so wie über die Physionomie und Climatologie des Landes, die Lebensweise und Nahrung der Papuas werde ich ausführlich an einer andern Stelle berichten, hier sei nur erwähnt, dass die Gegend der Maclay-Küste ein dicht bewaldetes bergiges Küstenland ist; die Papua-Dörfer finden sich im Schatten der Wälder und nur beim Arbeiten auf den Plantagen und beim Fischfange setzen sich die Eingeborenen der Sonne aus. Ihre Nahrung ist hauptsächlich vegetabilisch; Fleisch von Schweinen, Hunden, Beutethieren, Vögel, Reptilien ist grosse Seltenheit; eben so betreiben die hiesigen Papuas wenig Fischerei.

Jetzt gehe ich zu der eigentlichen Aufgabe dieser Mittheilung, d. h. zur Besprechung der Beschaffenheit der Haut, der Haare, des Schädels und der übrigen leiblichen Eigenthümlichkeiten der hiesigen Papuas über.

Statur. Der höchste Papua, den ich gemessen habe, war 1,74^m, der kleinste 1,52^m hoch; zwischen diesen Extremen variierte die Höhe der anderen, indem jedoch nur wenige sich dem gemessenen Maximum näherten. Die meisten Frauen waren

1) Ich schätze die Bevölkerung um den Astrolabe-Golf und der umgrenzenden Bergen auf mindestens 3500 à 4000 Einwohner; es sind gegen 80 Dörfer, und ich setze die durchschnittliche Einwohnerzahl auf das Minimum von 45 à 50 Köpfen. Diese Zahl steht wahrscheinlich unter der Wirklichkeit, weil ich nur in den kleinsten Dörfern weniger als 40 Einwohner gezählt habe, grössere besitzen 100 und 150.

bedeutend kleiner als die Männer. Im Allgemeinen sind die Papuas, obwohl nicht hoch von Wuchs, gut und kräftig gebaut, was auch schon andere Beobachter von anderswo lebenden Papuas bemerkt haben. ¹⁾

Haut. Ich kann durchaus nicht den Autoren beistimmen, die den Papuas eine besonders rauhe Haut zuschreiben. ²⁾ Nicht bloss die Kinder und Frauen, aber auch die Männer haben eine glatte Haut, die sich in dieser Beziehung in gar nichts von der der Europäer unterscheidet. Dass hier viele an Psoriasis leiden und dadurch eine mit trockenen Schuppen bedeckte Haut besitzen, ist keine Racen-Eigenthümlichkeit; dass wieder Andere sich den ganzen Körper mit einer Art Erde Jahre lang einschmieren und dass dadurch die Haut etwas derber wird, ist von selber verständlich und dass weiterhin die Haut von Leuten, die immer und überall nackt gehen, sich der Sonne und allen Witterungsverhältnissen aussetzen, nicht so zart sein kann wie derer, die sich durch Kleider schützen, ist auch klar, — in einem Wort, *eine besondere Rauigkeit der Haut der Papuas kann durchaus nicht als ein Merkmal, das die Papuas von den übrigen Menschen trennen soll, aufgeführt werden.*

Farbe der Haut. In den meisten Reisebeschreibungen liest man über die schwarze, ja über bläulich-schwarze Farbe ³⁾ der Papuas; eine sehr dunkle Hautfärbung findet sich auch wirklich bei den Einwohnern vieler Melanesischen Inseln ⁴⁾ vor; als *all-*

1) S. A. R. Wallace. Der Malayische Archipel, 2^{ter} Band, Pag. 234, der deutschen Uebersetzung.

2) F. Müller. Reise der Fregatte Novarra. Anthropologischer Theil, 3^e Abth. Ethnographie. Pag. 14. — O. Finsch. Neu-Guinea 1865, Pag. 34, und viele andere Autoren.

3) Die Hautfarbe ist nämlich schwärzlich-rostfarbig, oft sogar blau-schwärzlich . . . F. Müller. Novarra-Reise. Ethnographie. Pag. 14. Finsch. Neu-Guinea. Pag. 39.

4) Als ich von Rothuma nach Neu-Irland kam, überraschte mich die dunkle Farbe der dortigen Papuas im Verhältniss zu den Polynesiern; ganz im Gegenheil fiel mir die lichte Hautfarbe der Bergbewohner der Maclay-Küste

gemeines Charakteristikum für den ganzen Stamm der Papuas darf die schwarze Farbe aber nicht gelten.

Die hiesigen Papuas sind durchschnittlich hell chocoladenbraun; es giebt Individuen (besonders unter den Bergbewohnern) die gelb-bräunlich sind, nicht dunkler, als die hellsten Samoanern, aber es finden sich auch ebenso dunkel gefärbte Leute wie die Neu-Irländer und Dorehsen.

Im Allgemeinen fand ich, dass die Hautfarbe der Papuas zwischen sehr weiten Grenzen variirt, nicht minder wie bei manchen anderen Racen.

Das Alter hat auf die Hautfarbe einen bedeutenden Einfluss, was bei den Männern am auffallendsten ist; vor dem 20ⁿ Jahre sind die Jünglinge zuweilen sehr hell, die älteren Leute um Vieles dunkler. Man findet aber auch hier Individuen (ähnlich wie in Polynesien)¹⁾ die dunkler sind, als die grössere Mehrzahl der Bevölkerung. Ihr Auftreten ist, wie mir scheint, nicht anders zu erklären, als das Vorkommen beim kaukasischen Stamme von brünetten und blonden Individuen. Auch habe ich hier von denselben Eltern stammende heller und dunkler gefärbte Kinder gesehen. Die Abweichung von der gewöhnlichen Hautfarbe der grossen Mehrzahl wird auch durch die Vererbung unterstützt. Das Heirathen zwischen dunklen Individuen kommt hier häufig vor.

Die Farbe findet sich nicht am ganzen Körper gleichmässig vertheilt; einige Stellen erscheinen etwas heller, als die übrige Haut. Das Gesicht,²⁾ die vollaren Flächen der Hände

auf. Die Eingeborenen von Doreh, die ich in Tidore (einige 60 Mann) gesehen, waren im Durchschnitt dunkler als die am Astrolabe-Golf. Die Negritos van Luzon, die ich im April 1873 besuchte, waren ebenfalls dunkler als die Bewohner der Berge der Maclay-Küste. Einige sehr helle Papuas fanden sich zwischen den Neu-Hebridern, die ich als Arbeiter auf den Plantagen in Tahiti vorfand.

1) Wäitz—Gerland'sche Anthropologie der Naturvölker. Bd. V, Abth. 2, Pag. 26 und folgende.

2) Die Hautfarbe des Gesichtes fand ich bei vielen anderen dunkelgefärb-

und Füsse, die Haut der Achselgruben, so wie die mit den Armringen und der Schamschürze bedeckten Stellen zeigen eine hellere Farbe. Ebenfalls bei den Weibern mit herabhängenden Brüsten erscheinen die unteren Flächen der Brüste und die Stellen, die mit denselben bedeckt sind, heller als die übrige Haut.

Bei einzelnen Papuas habe ich dunklere Flecke auf der Haut beobachtet. Die Farbe dieser Flecke unterschied sich nicht viel von der der übrigen Haut, bildete aber ganz deutliche Conturen. Die Epidermis an diesen Stellen war eben so glatt, wie am übrigen Körper und nichts liess vermuthen, dass diese Flecken, die öfters grössere Partien der Haut einnahmen (zuweilen den halben Rücken oder einen beträchtlichen Theil einer Extremität), mit irgend einem Krankheitsprozesse zusammenhängen.

Farbe der Narben. Kleinere Wunden hinterlassen Narben, die um Etwas dunkler sind als die Haut; so sind z. B. kleine runde Narben, die mit einer glühenden Kohle gemacht sind (an den Seiten der Brust bei den Frauen, an den Extremitäten und Rücken bei den Männern), durch ihre dunklere Färbung unterscheidbar. Tiefgreifende Wunden, die bei den hiesigen Papuas nicht selten vorkommen, haben eine Reihe von fast weissen Narben zur Folge; so habe ich mehrfach grössere weisse Flecke am Papua-Körper mit sehr gezackten Conturen gesehen.

Haare. In der Anordnung und der Beschaffenheit des Haares wollte man das eigenthümlichste Merkmal der Papuas gefunden haben ¹⁾; desshalb habe ich dem Papua-Haar besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Zuerst über die *Anordnung der Haare*. Um mir ein rich-

ten Stämmen (Polynesiern, Malayen, Mulatten z. B.) heller als die Farbe des übrigen Körpers, im umgekehrten Verhältniss wie bei den Europäern. Man könnte vielleicht diese Eigenthümlichkeit durch öftere Abschuppung der Epidermis der zärteren Gesichtshaut erklären.

1) Siehe: Earl, The Papuans. Pag. 1. — K. E. von Baer, Ueber Papuas und Alfuren. Pag. 65, und viele andere.

tiges Urtheil über die Anordnung des Papua-Kopfhaares zu bilden, habe ich dieselbe sowohl bei ganz jungen (5 bis 6 Monate alten) Kindern, wie auch an rasirten Köpfen von ältern (7- bis 15jährigen) Kindern untersucht: auch ist es mir einige Male vorgekommen, dieselbe an Köpfen von Erwachsenen zu beobachten, indem ich die Haare an grösseren Partien des Kopfes selber kurz abschneite (bei Kopfverletzungen namentlich, die ich heilen musste): so habe ich ein klares Bild der Verbreitung des Haares auf dem Kopfe der Papuas erhalten. Von einer gruppen- oder büschelweisen Anordnung habe ich durchaus nichts bemerkt: die Haare *wachsen auf dem Papuakopf ganz ähnlich wie beim Europäer und nicht anders wie überhaupt auf dem menschlichen Körper*, d. h. die einzelnen Haare stehn nicht in gleichen Abständen (1—3 Mm. durchschnittlich) und oft zu 2, 3, seltener zu 4 dichter bei einander.

Anfangs sind die jungen Papua-Haare (am Kopfe von Kindern oder am Körper der Erwachsenen), die ungefähr $1\frac{1}{2}$ Mm. messen, grade, nicht gebogen: erst später, wenn sie länger und stärker werden, gehen dieselben die Krümmungen des Papua-Haares ein. Dabei sammelt sich das Haar in Locken, deren Ringelungen bei Kindern, ungefähr 5—3 Mm., bei Erwachsenen 6—10 Mm. im Durchmesser betragen.

Wie Earl zur Ansicht gekommen ist, dass das Papua-Haar 1 Fuss lang werde,¹⁾ ist mir unklar. Es scheint mir schwierig über die Länge, zu welcher das Papua-Haar wachsen kann, etwas Positives, durch eine hinreichende Reihe von Beobachtungen Bewiesenes, zu sagen, eben so wie über die Länge, zu welcher das Haar der Europäer (sich selber überlassen) gelangen kann.²⁾ Das Papua-Haar wird öfters rasirt, mit verschiedenen Erdarten und Flüssigkeiten eingeschnürt, geschnitten u. s. w., u. s. w.

1) Earl. Papuans. Pag. 2.

2) Es existirt, glaube ich, kein einziger Menschenstamm, der seine Behaarung von Kindheit an sich selber überlässt, ohne dieselbe durch künstliche Eingriffe (Rasiren, Schneiden, Kämmen, Einschmieren mit allerlei Substanzen etc., etc.) zu modificiren.

Dazu zeigt grade der Haarwuchs bei allen Menschenstämmen bedeutende individuelle Schwankungen. Auch bei den Papuas hat dieser eine Haarmasse, die 2 Mal so gross ist wie sein Kopf; jener aber muss seinen dünnbehaarten oder sogar kahlen Kopf mit einem Cuscusfell bedecken; dieser seine Gatessi (einheimischer Name für die langen Locken am Hinterhaupt), die nicht bloss seinen Nacken, aber auch die Schultern und ein Theil des Rückens bedecken, öfters mit einem Bambumesser abschneiden, während ein Anderer trotz aller Bemühungen keine langen Locken erhalten kann und traurig ¹⁾ seine Haare »gate borle borle« (schlechtes, schlechtes Haar) nennt.

Die Papuas verwenden viel Mühe und Zeit zum Auskämmen. Sondern (in einzelne Locken), Färben ihrer Haare. Wenn sie dieselben ein paar Tage nicht ausgekämmt haben, bilden die Haare eine struppig gekräuselte Masse, aus welcher einzelne längere Zipfel hervorragen, *keineswegs aber sammelt sich das Haar von selber in distinkte lange Locken*, wie es Earl und nach ihm andere Autoren behaupteten. Ich habe mehrfach beobachtet wie die hiesigen Einwohner ihre Gatessi sorgfältig von einander trennen.

Ferner muss man nicht glauben, dass diese Gatessi aus einem Büschel bestehen; sie stellen vielmehr eine gedrehte längliche Masse dar, die zum Theil aus abgestorbenen und abgefallenen Haaren und eingeriebener Erde zusammengesetzt ist. Sehr oft hängen Theile dieser Locke an einzelnen Stellen mit 4, 5 Haaren aneinander.

Farbe der Haare. An Kinderköpfen kann man sehen, dass das Papua-Haar natürlich von einer matt schwarzen Farbe ist. Im späteren Alter wird es, bei allen Eingeborenen ohne Ausnahme, durch Einreibungen mit verschiedenen Substanzen afficirt, und es wird dadurch noch matter. Diese künstlich erworbene Farbe ist jedoch nicht leicht zu beobachten, da die Haare fast immer roth oder schwarz gefärbt werden.

1) Langer, reichlicher Haarwuchs wird hier als eine grosse Zierde des Mannes angesehen.

Das *einzelne Haar*, wenn es aus einer Locke getrennt ist, stellt eine Spirale dar, die von einem jeden andern gelockten Haare (auch eines Europäers) sich nur durch seine enge Ringelungen unterscheidet. Sind die Papua-Haare vorher gut ausgekämmt, so erscheinen die Ringelungen viel weiter und dann scheint es mir sehr schwierig, das einzelne Papua-Haar makro- und mikroskopisch von einem Locken-Haar einer andern Menschenrace zu unterscheiden. Mikroskopisch untersucht zeigen die Papua-Haare (bei Männern) ungefähr die Dicke eines mitteldicken europäischen Haares. Viele Haare erwachsener Papuas, im Wasser ausgewaschen ¹⁾, verlieren ihre schwarze Farbe und werden hellgelb und erscheinen, unter dem Mikroskop betrachtet, ganz durchsichtig, wie jedes andere Haar nach Behandlung mit Alkalien. Der Grund dazu sind die verschiedenen Reagentien, mit welchen die Papuas ihre Haare einschmieren (in der Jugend mit Asche und Kalk, später mit rother und schwarzer Erde).

Wenn man über die Haare der Papuas spricht, so ist es nothwendig einige Worte über die Art wie die Papuas ihre Haare behandeln und tragen, beizufügen. Die ersten Haare bei Kindern sind weich und grade; schon im jüngsten Kindesalter, oft wenn die Haare kaum erschienen sind, reibt man den Kopf mit schwarzer Farbe ein. Zwischen dem 5ⁿ und 14ⁿ Jahre werden die Haare öfters rasirt oder abgeschnitten. Früher brauchte man zum Haarschneiden Bambumesser, zum Rasiren scharfe Feuersteinbruchstücke und den scharfen Rand gewisser Gräser; seit meiner Ankunft haben die Eingeborenen bald die schneidenden Eigenschaften des Glases kennen gelernt und jetzt rasiren sie sich das Haar mit Glasscherben, falls sie welche bekommen können. Um die Kinder einigermaßen vor den Läusen zu schützen, werden ihre Kopfhare mit Asche und

1) Beim Auswaschen eines Papua-Haares, das vorher ausgekämmt war und grosse Ringelungen zeigte, habe ich immer bemerkt, dass im Wasser das Haar seine früheren engen Ringelungen annahm.

Wasser eingerieben, so dass eine dicke Kruste auf dem Kopfe gebildet wird; nach Wegnahme derselben erscheinen die Haare braun und sogar hell gelb. Bei Kindern, besonders bei Mädchen, wird diese Operation oft wiederholt; bei Knaben bis zum Alter der Beschneidung (gegen 15 oder 14 Jahr) lässt man die Haare nicht länger als 5 bis 6 Cm. wachsen, nach der Beschneidung wird dem Haare und dem Kopfputze viel Aufmerksamkeit geschenkt; man lässt es die Länge von über 10 Cm. erreichen (selten länger als 14 Cm.), kämmt es mehrfach am Tage mit dem grossen langzähligen Bambukamme aus, reibt es mit junger Cocosnuss und verschiedenen Erdarten ein.

Bei besondern Festen und Besuchen in benachbarten Dörfern, sieht man gewöhnlich die männliche Papuajugend sich gegenseitig aufputzen: dabei wird das Gesicht, zuweilen auch der Rücken bemalt, die Haare ausgekämmt und gefärbt. Anfangs werden dieselben (mittels einer Muschel) mit geschabter Cocosnuss eingerieben, damit die Farbe besser haftet; dann werden die Haare sorgfältig mit dem langen Bambukamm ausgekämmt, wobei die einzelnen hervorragenden Locken abgeschnitten werden, so dass die Haare eine ziemlich gleichmässig hohe, dichte Perücke bilden. Nach dieser Operation sieht man keine einzelnen Locken mehr, sondern eine gekräuselte Haarmasse, wo man bloss einzelne Haare, nicht einzelne Locken sieht. Jetzt wird entweder der ganze Kopf oder nur ein bandartiger Theil um's Gesicht mit rother Farbe (Surru) eingerieben; im letzten Falle, werden die Haare am Hinterhaupte schwarz gefärbt. Einzelne junge und sämtliche ältere Papuas brauchen zum Haarfärben nur schwarze Farbe (Kumu). Dann wird um den Kopf 1 oder 2 aus dünnen Pandanusblattstreifen zierlich geflochtene Bändchen geschlungen und mittels der an den Enden des Bändchens angebrachten hölzernen Nadeln am Hinterhaupte befestigt; diese Bändchen sollen das Herabfallen der Haarmasse nach vorn verhindern. Der grosse Bambukamm, bei jungen Leuten nur mit einer Feder geziert, wird vorn

in's Haar eingesteckt. Die Feder auf dem Kamme ist so geschnitten, dass sie bei der leisesten Bewegung des Kopfes oder der Luft in Schwankungen geräth, was den Papuas sehr zu gefallen scheint. Die rothen Blumen des Hibiscus werden ferner in die Haare gesteckt und am Hinterhaupte, durch einen kleinen Bambukamm befestigt, flattert irgend ein langes schmales buntgefärbtes Blatt eines Colodracon's. Das ist der gebräuchliche festliche Kopfputz der hiesigen Papuajugend (der Malassi); der der älteren Leute (der Tamo) ist viel einfacher: sie färben das Haar gewöhnlich schwarz, gebrauchen keine Bändchen, Blumen und Blätter um sich zu schmücken; bloss bei besonderen Angelegenheiten stecken sie einen Kamm mit einem grossen Federfächer oder Federbusch in's Haar. Dagegen lassen sie ihr Haar am Hinterkopfe wachsen. Dieses Haar, in langen dünnen Locken gesondert, bildet die oben besprochene Gatessi, welche von einem Ohre bis zum andern um den Hals herab fallen. Lange Gatessi werden als grosse Zierde des Mannes betrachtet. Oben am Kopfe lässt man das Haar wie gewöhnlich wachsen; es wird wie früher ausgekämt; die Gatessi aber mit schwarzer Farbe dick angeschmiert, um die einzelnen langen Locken besser isolirt zu halten. Alltäglich tragen die älteren Papuas ausser dem Kamme gar nichts im Haare, die jungen ein paar Blumen oder Blätter; dabei werden ihre Haare nicht gar zu oft gefärbt, da die Farbe ein kostspieliger Artikel ist, und die Haare haben desshalb eine rothbraune Farbe.

Die Frauen und Mädchen verwenden fast keine Mühe und Zeit auf ihren Haarputz und in seltenen Fällen bekommen sie von ihren Männern oder Brüdern etwas schwarze oder rothe Farbe; die meisten schneiden ihr Haar ganz kurz oder rasiren dasselbe.

Die Bergbewohner behandeln ihre Haare nicht so sorgfältig, als meine Nachbarn, die Küstenstämme; bei festlichen Gelegenheiten aber ist ihr Haarputz ähnlich dem der ersten. Die Einwohner von Sambul- und Seguana-Mana (Bergdörfer) binden an

einzelnen Locken verschiedene kleine Gegenstände, wie z. B. schön gefärbte kleine Federn, kleine Muscheln, glänzende Käfer etc. an; denselben Gebrauch habe ich bei den Neu-Irländern (im Port Praslin) gesehen.

Weisses Haar wird durch die Farbe verborgen, dazu scheinen die Papuas kein hohes Alter zu erreichen, so dass man dasselbe selten zu Gesicht bekommt. Weisses Haar im Bart, wenn es noch spärlich vorkommt, wird sorgfältig ausgerissen. *Kahlköpfe* habe ich zwischen den vielen Hunderten von Papuas, die ich gesehen, nur vier Mal getroffen; dagegen findet sich dünnes Kopfhaar bei ältern Individuen nicht selten vor.

Die *Augenbraunen* werden von den Papuas meistens rasirt; wo es nicht der Fall ist, zeigt sich eine reichliche Entfaltung des Haarwuchses; die Augenbraunen sind auffallend breit und oft über der Nase mit einander verbunden.

Die *Augenwimper* erreichen besonders bei jungen Individuen eine bedeutende Länge und sind schön nach oben gekrümmt.

Der *Bart* wird von den jungen Leuten rasirt oder ausgerissen; die ältern lassen den Bart wachsen, der dicht und stark wird, jedoch nicht lang, da die Leute denselben oft schneiden, ja sogar rasiren; wie in Polynesien ist das Barttragen auch hier nicht sehr beliebt und wird als Zeichen des Altwerdens betrachtet. Die Haare des Papuabartes (ähnlich wie beim kaukasischen Stamm) sind viel dicker als die Kopfhaare; desshalb sind auch die Ringelungen derselben viel weiter als die der letzteren.

Haare am Körper. Wie an Kopfe wächst das Haar am Körper der Papuas durchaus nicht gruppenweise, in von einander getrennten Büscheln, wie es einige Beobachter behaupten ¹⁾. Was diesen Irrthum möglicher Weise veranlasste, war vielleicht der Umstand, dass bei ältern Individuen das Haar an Stellen, wo es länger wächst (an der Brust, an den inneren Flächen der Schenkel etc.), sich in kleinen Löckchen sammelt; dass aber

1) J. B. Jukes. Narrative of the surveying Voyage of H. M. Fly 1842-1846. Vol. II, pag.

das Haar nicht büschelförmig empor wächst, dass die Haarwurzeln nicht gruppenweise angeordnet sind, genügt eine genaue Betrachtung des Papua-Körpers.

Ein spärlicher oder reichlicher Haarwuchs am Körper unterliegt, wie bei andern Stämmen, auch bei den Papuas individuellen Schwankungen. Im Grossen und Ganzen schien die Behaarung des Körpers der hiesigen Eingeborenen spärlicher zu sein als beim kaukasischen Stamme; dagegen scheinen bei den ersteren einzelne Stellen am Körper behaarter als beim Europäer. So z. B. wächst öfters bei den Papuas vom Nacken an bis ziemlich tief am Rücken, der Wirbelsäule folgend und sich nach unten hin verjüngend, ziemlich dichtes langes Haar, länger als am übrigen Rücken; ebenso bemerkte ich bei einigen Papuas, dass das ganze Gesäss mit reichlichem Haar bedeckt war; am Händerücken, wo beim Europäer oft die Haare ziemlich lang werden, habe ich bei den Papuas keine Behaarung gesehen.

Bei Individuen, die an Psoriasis, hier Masso genannt, leiden, habe ich nur sehr spärliche, bei einzelnen aber keine Körperhaare gesehen. Ueber die Körperhaare, so wie über die, welche in den Achselgruben und an den Geschlechtstheilen wachsen, kann ich noch bemerken, dass dieselben alle um vieles dicker sind als die Kopfhaare; auch zeigen die Haare an den Achselgruben und Geschlechtstheilen viel weitere Ringelungen wie die am Kopfe.

Schädel. Die geringe Anzahl zweifellos-echter Papuaschädel, die sich in den Museen Europa's finden, veranlasste mich, dieselben hier fleissig zu sammeln, aber trotz aller Bemühungen gelang es mir nur 10 Stück zu erhalten. Die Gebräuche der Papuas, was die Todten betrifft, waren mir dabei behülflich, erwiesen sich aber später als die Ursache, dass ich nur wenige bekommen konnte. Nach einem circa einjährigen Verbleib der Leiche in der Erde wird dieselbe von den Verwandten herausgenommen, wenigstens der Kopf; der Unterkiefer wird sorgfältig vom Schädel getrennt, gereinigt und aufbewahrt, der Schädel dagegen in irgend einer Ecke des Dorfes in ein Gebüsch

geworfen¹⁾. Diese Schädel, allen Witterungsverhältnissen und Zufälligkeiten ausgesetzt, können sich deshalb auch nur wenige Jahre erhalten, und man findet deshalb in jedem Dorfe nur Schädel von Leuten, die vor Kurzem gestorben sind.

Sehr schwierig ist es aber einen Schädel mit dem Unterkiefer zu erhalten, da der letztere, wie schon gesagt, von den Angehörigen sorgfältig aufbewahrt wird; reiche Gegengeschenke überwinden selten das Widerstreben der Papuas diesen Knochen eines verstorbenen Verwandten auszuliefern, wenn sie auch den Schädel desselben gern für eine leere Weinflasche dahin geben. Mit vieler Mühe habe ich mir zwei vollständige Schädel verschaffen können.

Bis jetzt habe ich die Gelegenheit noch nicht gefunden mein craniologisches Material zu bearbeiten; ich spare es bis zu einer genaueren Untersuchung; bis dahin will ich nur Einiges, was mir beim Betrachten der Papuaschädel auffiel, hier mittheilen. Der Schädel der Papuas der Maclay-Küste ist dolichocephal (Breitendurchmesser im Mittel 77), hoch (Höhenindex im Mittel 72), und von der Seite betrachtet erscheint der obere Umriss sehr gewölbt. Von vorn oder hinten gesehen, ist derselbe dachförmig gestaltet; eine deutliche Frise läuft der Länge nach am Scheitel fort, was auch bei anderen Papua-Schädeln beobachtet wurde²⁾. Die Stirn ist seitlich sehr zusammengedrückt und die Backenknochen ragen an den Seiten sehr hervor. Die Augenbraunen-Bogen sind häufig stark entwickelt. Der Hinterkopf ist breit aber flach³⁾. Der Oberkiefer ist bedeutend entwickelt

1) Ich habe ein Mal in einem Dorfe (Gumbu) in weniger als 10 Minuten 5 Schädel erhalten, die mir die Jungen des Dorfes für etwas Katun und Tabak aus verschiedenen Winkeln hinter den Hütten zusammen brachten; ich fand selber öfters in der Umgebung der Papuadörfer menschliche Knochen, die nicht eingegraben mit Knochen von Schweinen und Hunden im Gebüsch lagen; jedenfalls von Papuas sammt andern Knochen dahin geworfen.

2) K. E. V. Baer. Ueber Papuas und Alfuren. P. 64.

3) Der Schädel von Säuglingen und von Kindern im frühen Alter, zeigt eine ansehnliche Verschiedenheit von dem der Erwachsenen, indem der

und ziemlich prognath, so dass die obere Zahnreihe über die untere hervorragte. Der Unterkiefer ist vorn schmal, mit vorspringenden Winkeln; die Stellung der unteren Zahnreihe ist meistens weniger prognath als die der oberen.

Physionomie. Eine ein wenig zurückfliehende, nicht hohe, schmale Stirn, eine platt gedrückte, breite Nase¹⁾, öfters mit offenen Nasenlöchern, ein breiter, hervorstehender Mund mit einer vorspringenden Oberlippe, ein zurücktretendes Kinn und endlich seitlich hervorragende Backenknochen, die mit der schmalen Stirn in der temporal Region sehr contrastiren — das ist ungefähr der dominirende Typus der hiesigen Papuas.

Aber nicht alle Gesichter können unter dieses Schema gebracht werden: es finden sich auch grade und nicht sehr platte Nasen, sogar grosse gebogene; so wie auch nicht bei allen Papuas die Lippen dick und bedeutend hervortretend sind; es giebt auch schmale Lippen, wobei auch das Kinn nicht sehr zurücktritt.

Die Beschreibung eines Menschentypus fällt sehr verschieden aus, je nachdem man Gesichter jüngerer oder älterer Leute besonders berücksichtigt. Weniger entwickelte Muskulatur, etwas mehr Fettpolster, glattere Haut ändern bedeutend die Conturen des Gesichtes. Bei der vorhergehenden Beschreibung habe ich hauptsächlich Männergesichter von circa 50 bis 55 Jahren im Auge gehabt. Jugendliche Papuas zeigen meistens eine gewölbtere Stirn und nicht so tief-liegende Augen; diese sind gross, mit schwarzer oder brauner Iris und einer matt-weissen Cornea, die bei den älteren gelblich gefärbt wird. Unter den Knaben trifft man nicht selten sehr nette und ange-

Scheitel spitz nach Hinten zuläuft, was aber bei älteren Leuten nicht auffällt. Künstliche Entstellung des Schädels wird, wie ich sicher weiss, von den Papuas der Maclay-Küste nicht geübt.

1) Wallace (Der Malaysche Archipel, Bd. 2, Pag. 412, 415 und and.) spricht öfters von der „grossen Papua-Nase“; sie ist vielleicht charakteristisch für einzelne Papua-Völkerschaften, hier aber traf ich eine solche nur ganz ausnahmsweise bei 2 oder 3 Individuen.

nehme Gesichter¹⁾; zwischen den älteren Papuas habe ich nur äusserst wenige gefunden, von deren Gesichtern ich Gleiches sagen könnte. Bei Kindern und Frauen findet sich eine viel grössere Annäherung zum afrikanischen Negertypus; überhaupt habe ich nirgends solche Unähnlichkeit der Kindergesichter mit denen der Erwachsenen gesehen, wie hier in Neu-Guinea. Einzelne Gesichter zwischen den Bergbewohnern von Tengumana haben mich durch ihre Hässlichkeit überrascht; zu der schmalen, zurückfliehenden Stirn, der breiten dicken Nase gesellte sich ein Mund, der, beim ruhigsten Gesichtsausdruck, nicht selten 75—80 Mm. breit war; daneben, im selben Dorfe, fanden sich Leute mit fast (im europäischen Sinne) wohlgebildeten Gesichtern.

Die Papuas dieser Küste durchbohren die Nasenscheidewand: diese Operation wird im Alter von 5—4 Jahren vorgenommen; dadurch wird aber die Form der Nase etwas verändert, indem die Nasenscheidewand um Etwas herabhängt. Die Oeffnung ist circa 5 Mm. weit. Selten werden schwere und dicke Gegenstände in der Nase getragen; gewöhnlich wird ein länglicher Stein oder ein Stück Muschel von den Männern als Nasenschmuck gebraucht. Die Bergbewohner aber stecken 15—20 Mm. lange, mit Zeichnungen verzierte Bambustöcke ein; dieser Gebrauch ist besonders bei den Frauen beliebt. Es giebt ein Stamm, der südöstlich von dem Astrolabe-Golf wohnt und von hiesigen Eingeborenen „Deva“ genannt wird, der die Nasenflügel im oberen Theile durchbohrt und in den Oeffnungen Federn, Holzstäbe und andere Verzierungen trägt²⁾.

Die obere Zahnreihe steht vor der unteren. Die Zähne der

1) Auch, dem bekannten Bilde von Raffles (History of Java. Plate 31) welches von K. E. von Baer copiert wurde (Ueber Papuas und Alluren, Pag. 58) ähnliche Gesichter waren hier nicht selten, ohne dass sie dabei, wie von Baer vermuthet (Pag. 59), kränklichen Individuen angehörten. Der Papua-Junge Achmat (aus Amberbaki), der mich seit Februar 1873 begleitet, könnte als Pendant zu jenem Bilde dienen.

2) Dieselbe Sitte habe ich bei den Neu-Irländern im Port Praslin gesehen.

Papuas sind stark, gross und sehr oft sind die Zahnreihen asymmetrisch. Durch den vorwiegenden Gebrauch vegetabilischer Nahrung sind die Zähne schon früh sehr abgenutzt¹⁾: auch der übermässige Gebrauch des Betelkauens macht es, dass die älteren Leute schlechte und öfters nur wenige Zähne haben.

Die *Ohren* der Papuas sind fleischig, vom Kopf nicht sehr abstehend: die Ohrmuschel ist platt, aber ziemlich weit: das Ohrläppchen wird durch das Tragen schwerer Ohrringe ausgedehnt, öfters durchgerissen. Mädchen durchbohren nebst dem Ohrläppchen auch den oberen Rand des Ohres. Das Durchbohren geschieht in früher Jugend mittels eines Dioscorea-Dornes.

Rumpf. Ein verhältnissmässig dünner Hals verbindet den Kopf mit dem übrigen Körper des Papua's. Bei Manchen ist die Brust mächtig entwickelt und sind die Schultern breit. Bei fast allen Männern ist der Thorax gut gebaut und nur wenige zeigen einen schwächtigen Brustkasten.

Besonders bei den Kindern sieht man nach reichlichen Mahlzeiten die *Bäuche* sehr hervorragen: bei Erwachsenen kommt es während und nach Festen, aber im geringeren Grade, vor: es ist bloss ein vorübergehender Zustand, der aber zeigt wie elastisch die Bauchdecken sind und zugleich uns die Masse von Nahrung veranschaulicht, die ein Mensch einnehmen kann.

Wenn man den *Rücken* eines Papua's im Profil betrachtet, so kann man eine bedeutendere Einbuchtung in der Lenden-gegend als bei einem Europäer bemerken. Ich habe mich mehrfach überzeugt, dass die Krümmung der Wirbelsäule der Papuas von der der kaukasischen Race wesentlich abweicht²⁾.

Die *Hintertheile* sind bei Männern und Weibern gut entwickelt, zeigen aber durchaus keine übermässige Entfaltung,

1) Schon am 8^{ten} Monate meines Aufenthaltes in Neu-Guinea bemerkte ich in Folge fast ausschliesslicher vegetabilischer Kost eine bedeutende Abnutzung meiner Zähne.

2) Auch diese Frage wie viele andere muss einer genaueren anatomischen Untersuchung am Sectionstisch überlassen bleiben.

wie man bei einigen Papua-Stämmen bemerkt haben wollte¹⁾. Bei den Kindern beider Geschlechter, sind sogar die Hinterbacken sehr flach und wenig fleischig.

Extremitäten. Die Muskulatur der oberen Extremitäten ist meistens kräftig ausgebildet und die Hände sind wohl geformt.

Obwohl die Papuas bei ihrer Arbeit einen Unterschied zwischen rechter und linker Hand kennen und selbst einen Namen für jede besitzen, so machen sie doch weit mehr Gebrauch vom linken Arme und linker Hand als die Europäer. Ich habe diesen Umstand sehr oft bemerkt.

Auch machen sie sich die unteren Extremitäten zu Manchem nützlich; sogar sehr kleine Gegenstände können die Papuas mit dem Fusse vom Boden aufheben. Dabei wird das Ergreifen des Gegenstandes nicht durch Beugen der Zehen ausgeübt, sondern sie suchen das Objekt mittels Aduktion der grossen Zehe zu erfassen, was ihnen gut gelingt²⁾. Bei vielen Papuas fand ich die grosse Zehe 2—2½ Mm. von den übrigen Zehen entfernt, was in manchen Fällen ihnen sehr zu Gute kam, da sie dadurch grössere Gegenstände festhalten konnten. Es ist offenbar ein erworbener Zustand, da meistens bei demselben Manne am andern (linken) Fuss die Zehe nicht so weit abstand.

Die Grösse der beiden Füsse zeigt sich auch bei manchen Papuas verschieden, was wahrscheinlich dem grösseren Gebrauch des einen Fusses vor dem andern zuzuschreiben ist.

Die *Nägel* an den Fingern und Zehen sind sehr hart und dick und da der mittlere Theil derselben noch dicker und stärker ist, so findet man oft krallenähnliche Nägel an den Händen und Füssen, da die weicheren seitlichen Theile leicht abbrechen.

Wenn es auch manche Papuas giebt, die sehr unbedeutende

1) Was von der Holländischen Expedition bei den Papua-Frauen der Prinzess-Mariannen-Strasse bemerkt wurde. *Finsch*. Neu-Guinea. Pag. 51.

2) So habe ich sie die verschiedensten Gegenstände halten, vom Boden aufheben, kleine Fische im Wasser fangen, grössere von ihren Lanzen abnehmen, sogar Bananen schälen gesehen.

Waden zeigen, so besitzen doch die meisten diese ziemlich entwickelt, wenn auch etwas hochliegend¹⁾).

Geschlechtstheile. An den äusseren männlichen Geschlechtsorganen habe ich ausser der unbedeutenden Länge des penis nichts besonders bemerkt. Die sehr straff, sogar bei Knaben, anliegenden Mal's (Schamschürze) sind wahrscheinlich Ursache häufig vorkommender Erkrankungen (besonders Hodenentzündung) der äusseren männlichen Geschlechtsorgane.

Die Knaben werden mit dem 15—16 Jahr beschnitten²⁾. Dazu wählt man einen scharfen Feuerstein, mit dem die Vorhaut oben aufgeritzt wird, welche Operation im späteren Alter eine, oder mehrere krumme Narben hinterlässt. Die *Beschneidung* wird von den Papuas der Maclay-Küste, von den meisten Küsten- und einigen Bergbewohnern geübt; in einzelnen Dörfern aber kommt sie nicht vor³⁾, weshalb die Bewohner derselben von den übrigen verachtet werden. Die Neu-Irländer (Port Praslin) kennen ebenfalls diesen Gebrauch nicht. Im Jahre 1871, wo ich sie sah, gingen sie noch vollständig nackt, hatten alle, ohne Ausnahme (ich habe gegen 50 oder 60 Eingeborene gesehen) die glans penis von der Vorhaut bedeckt, was wahrscheinlich mit ihrem völlig-Nacktgehen im Zusammenhange steht.

Die *Brüste* sind bei jungen Mädchen conisch und bleiben klein und spitz bis zur ersten Säugung, später nehmen sie bei Einigen sehr bedeutende Dimensionen an: in dieser Periode (bei 20—25 Jahre alten Frauen) sehen dieselben wie halb gefüllte, lange Säcke aus, die am oberen Theil etwas schmaler als unten sind; die Areola ist sehr gross (10—12 Mm. im Durchmesser) und sehr dunkel pigmentirt, die Brustwarze platt und wenig hervortretend. Bei über 50 Jahre alten

1) Der Umfang der Waden betrug selten mehr wie 30 Cm.

2) So viel ich weiss, war bei keinem Papua-Stamm die Beschneidung beobachtet worden (Siehe K. E. v. Baer, über Papuas und Alfuren, Seite 91).

3) In den Bergdörfern Englam-Mana, Tengum-Mana, Maragum-Mana (Mana heisst Berg), auch auf der Insel Tiara (eine der Inseln des Archipels der zufriedenen Menschen) fand ich diesen Gebrauch nicht.

Weibern hängen die zusammengeschrumpften Brüste wie leere, faltige, dreieckige Säcke herunter. — Die *Säugung* dauert mehrere Jahre. Ich sah Kinder, die mir 5—4 Jahre, ja sogar noch älter schienen, die ihren Eltern beim Arbeiten schon behülflich waren und gleiche Kost als diese gebrauchten, sich noch von der Muttermilch nähren.

In geschlechtlicher Beziehung sind die Papuas sehr streng. Aussereheliche Verhältnisse kommen nie oder äusserst selten vor, was wahrscheinlich mit dem frühen Heirathen zusammenhängt. Die Papuas heirathen bald nach der Beschneidung und haben zugleich nur eine Frau. Die Frauen (wahrscheinlich der harten Arbeit wegen) sind nicht besonders fruchtbar; gewöhnlich hat eine Frau 2, 5 Kinder, 5 sind selten.

In den Monaten Juli und August bemerkte ich in den Papuadörfern viele hochschwängere Frauen und die meisten Geburten trafen im Monate September ein, es scheint deshalb, dass die *Begattung* meistens in einer gewissen Jahreszeit geübt wird und die betreffenden Monate (December, Januar) sind auch die, während welcher die hiesigen Papuas am wenigsten mit Feldarbeit beschäftigt sind und während welcher auch die meisten ihrer nächtlichen Feste, die viele Tage nacheinander dauern, gefeiert werden. 1)

Zum Schluss will ich noch einzelne bemerkte Eigenthümlichkeiten und Gewohnheiten der Papuas der Marlay-Küste mittheilen.

Trotz der dunklen Hautfarbe habe ich *Erblassen* und *Eröthen* des Gesichts bei den Papuas constatiren können. Durch Zorn oder Furcht aufgeregt, wurde die Gesichtshautfarbe merklich heller: auch wenn sie erkrankten, sah ich die Papuas blasser werden. Freude, Tanz, schnelles Gehen, Anstrengung, Etwas Schweres zu heben, machten die Gesichtsfarbe vorübergehend dunkler als gewöhnlich.

1) Bei den Australiern ist ähnliches bemerkt worden. S. Novarra-Reise. Anthropologischer Theil, III^e Abth. Ethnographie, Pag. 6 und 7.

Ich habe hier keinen einzigen dicken Mann gesehen. Im jugendlichen Alter haben beide Geschlechter genügendes *Fettpolster*: mit dem Alter werden fast Alle bedeutend mager. Dieser Umstand scheint öfters mit der Abnutzung und dem Cariöswerden der Zähne und in Folge dessen mit der ungenügenden Nahrung, im Zusammenhang zu stehen.

Der *Gang* der Männer hat auch etwas Besonderes, was mir bald auffiel, aber um zu erkennen worin diese Abweichung bestand, dazu brauchte ich eine längere Beobachtung. Die Papuas machen mit einem Fuss (bald mit dem rechten bald mit dem linken) einen grossen Schritt und ziehen dann den anderen Fuss nach. Je länger sie gehen müssen, desto bemerklicher fand ich diese Art des Gehens. Der Gang der Frauen wird Etwas durch die Erziehung modificirt. Die Papua-Männer finden es schön dass beim Gehen ihre Frauen die Hintertheile bewegen, so dass bei jedem Schritt die eine Hinterbacke abwechselnd seitlich gedreht wird. Ich habe öfters in den Dörfern kleine Mädchen von 7, 8 Jahre gesehen, denen ihre männlichen oder weiblichen Verwandten dieses nach-Auswärts-Drehen der Hintertheile lehrten: stundenlang übten die Mädchen diese Bewegungen ein. Mädchen, die der männlichen Papua-Jugend gefallen wollen, müssen es besonders auffallend thun und einzelne erlangen darin eine grosse Geschicklichkeit. Dass diese Gangart nicht bequem ist, beweist aber der Umstand, dass wenn keine Männer da sind oder darauf nicht achten, die Mädchen eine einfachere Gangart annehmen: sobald aber die Männer hinblicken, so fangen die Weiber wieder an ihre Hintertheile stärker zu bewegen. Alte Frauen gehen einfacher, aber können doch nicht ganz die jugendlichen Gewohnheiten vergessen.

Die Männer *schwimmen* derartig, dass man dabei über dem Wasser weder Arme noch Beine sieht; nur der hervorragende Kopf zeigt, dass sie schnell und lange schwimmen können. Frauen habe ich im Meere nie baden oder schwimmen gesehen: Männer dagegen öfters.

Die gewöhnliche und beliebte Stellung der Papuas ist das

Hocken, eine Stellung die nicht bloss durch Gewohnheit, sondern jedenfalls auch durch Verhältnisse der Gliedmassen und des Körpers der Papuas bedingt ist. Stundenlang sitzen dieselben in dieser Stellung ohne aufzustehen, auch dann, wenn sie liegen oder eine nach unseren Begriffen der Ruhe bequemere Lage annehmen könnten. Als ich aber versuchte, genau die Stellung der hockenden Papuas nachzuahmen, so konnte ich mein Gleichgewicht nur dann erhalten, wenn ich mich auf die Zehen stellte: stand ich aber auf der ganzen Fusssohle (wie es die Papuas thun), so fiel ich gewöhnlich nach rückwärts, oder musste die Füsse sehr aneinander stellen.

Ich war öfters durch das sehr *schnelle Einschlafen* der Papuas überrascht. Es kam dieses in jeder Tagesstunde vor und auch dann, wenn die Papuas durchaus nicht ermüdet waren. Eine beliebte Lage beim Schlafen war das Liegen auf dem Bauche, mit unter den Kopf gelegten Armen. Die Zahl der Stunden, die die Papuas, besonders die Männer, im Schlafe zubringen, kann ich nicht genau angeben: jedenfalls schlafen sie $\frac{2}{3}$ des Tages, wenn keine Feste, Kriege oder irgend andere aussergewöhnliche Verhältnisse ihr gleichförmiges Leben stören.

Zu den *häufigsten Krankheiten* der Papuas sind die *Haut-Affectionen* zu rechnen und darunter spielen die Elephantiasis und die Psoriasis die Hauptrolle. Die erste tritt sowohl bei jungen als bei älteren Individuen auf (Kinder unter 15 Jahren scheinen verschont zu bleiben), ist häufiger bei Männern als bei Frauen und befällt vorzugsweise die unteren Extremitäten. Trotz der enormen Grössenzunahme und der bedeutenden Deformation des Beines (von oberhalb des Knies bis zu den Zehen) scheint die Bewegung dadurch nicht sehr beeinträchtigt zu werden. Ich habe Elephantiasis-krankte Papuas öfter längere Zeit und bloss zu ihrem Vergnügen laufen gesehen. Die *Psoriasis* kommt sehr häufig vor. Da sie erblich ist, so findet sie sich schon bei Neugeborenen stellenweise (am häufigsten simetrisch am Rücken) vor, verbreitet sich mit den Jahren ziemlich rasch über den ganzen

Körper, so dass selbst das Gesicht nicht verschont bleibt (an den Ohren und Wangen habe ich öfters Psoriasis-Schuppen beobachtet). Kinder von 10, 12 Jahren haben oft schon den ganzen Körper mit den weisslichen, trockenen, dünnen Schuppen bedeckt, die meist sehr verschlungene Figuren darstellen. Die Krankheit wird hier kaum als Krankheit betrachtet, und was mir sonderbar erscheint, an Psoriasis leidende Männer wählen sich Frauen, die dieselbe Krankheit besitzen: natürlich zeigen dann schon die meisten Neugeborenen Spuren derselben Erkrankung. *Lupus*-Kranke habe ich in drei Dörfern gesehen. Die durch diese Krankheit afficirten Stellen des Gesichts werden von den Kranken fast immer mit Blättern bedeckt, da die Kranken von ihren Landsleuten, ihrer tiefgreifenden Wunden wegen, mit einer Art abergläubischer Scheu betrachtet und vermieden werden, wenn die kranken Stellen offen bleiben.

Bei den Papuas habe ich dagegen nie *Warzen*, *Muttermale* beobachtet. Viele Eingeborenen waren mit tiefen *Pockennarben* (besonders im Gesichte) bedeckt: sie erzählten mir, dass die Krankheit längs der Küste von Nord-Westen gekommen sei und Viele daran gestorben wären, aber jetzt die Krankheit nicht mehr vorkäme. Die Epidemie muss vor etwa 8 oder 10 Jahren dort gewüthet haben.

Intermittirende Fieber kommen am Astrolabe-Golf sogar bei Eingeborenen häufig vor und nicht bloss an der Küste, sondern auch in den Bergen. Fast in allen Dörfern und das ganze Jahr habe ich Fieberkranke gesehen.

Da die Nächte sehr kühl sind und die Papuas noch keine Bekleidung erfunden haben, trotz ihrer grossen Empfindlichkeit gegen die nächtliche Kälte, so ist allgemeiner Brauch bei ihnen unter den Bambubettstellen, auf welchen sie in ihren Hütten liegen, ein Feuer anzuzünden. Der nackte Körper des Schlafenden wird von unten sehr erwärmt, von oben und seitlich sehr abgekühlt: es kommen daher sehr viele Erkältungen vor, die sich besonders in Erkrankungen der *Respirations-Organe* manifestiren.

Es finden sich sicher eine Menge innerer Krankheiten vor, deren Vorkommen und Verlauf mir unbekannt geblieben ist, hauptsächlich wegen meiner ungenügenden Sprachkenntniss um die Eingeborenen über die vorkommenden Krankheiten eingehend zu befragen. Ich muss noch erwähnen, dass ich 2 oder 5 Fälle der auf den Inseln des Stillen Oceans unter dem Namen *Influenza* bekannten Krankheit, auch hier beobachtet habe. *Syphilis* findet sich aber an dieser Küste nicht vor und Erkrankungen der Geschlechtstheile sind ausser Anschwellungen (in Folge der zu engen Schamgurten) und Fälle von Elephantiasis wahrscheinlich sehr selten.

Ueber die *Lebensdauer* der Papuas kann man nur rathen: sehr alte Individuen habe ich nicht gesehen: die ältesten schätzte ich zwischen 50—60 Jahre. Ebenso ist es mir nicht möglich etwas Positives über die *Sterblichkeit* zu sagen. In den meiner Hütte nächst-liegenden 3 Dörfern, deren Bevölkerung zusammen circa 500 Mann betrug, starben im Verlauf eines Jahres nur 4 Männer und ein Knabe. Ueber den Tod der Frauen in denselben Dörfern erfuhr ich nichts, da diese mit sehr wenig Feierlichkeiten begraben werden. Es scheint aber, dass die Sterblichkeit bei den Frauen grösser ist als bei den Männern vielleicht der schweren Arbeit wegen. Noch junge Männer heiratheten zum 3ⁿ und 4ⁿ Male, da ihre Frauen nach einander gestorben waren: und diese Heirathen kommen oft vor. Im Verhältnisse sind bei den Papuas der Maclay-Küste weniger Frauen als Männer, wenigstens in allen kleineren Dörfern, wo die Zahl der Einwohner mir bekannt war. Damit stimmen auch die Klagen der Papua-Männer, die ich öfters gehört habe, dass sich in ihrem Dorfe keine Frauen zum Heirathen finden, überein.

Das Vorhergehende ist wie schon im Anfange des Aufsatzes gesagt, bloss eine Zusammenstellung einzelner an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen. Mein Streben war und ist, dem Rathe K. E. von Baer's folgend, die Leute möglichst ohne „alle „vorgefasste Meinung über die Zahl und Verbreitung der Menschenstämme und Racen“ 1) zu beobachten und zu untersuchen, und da ich im Laufe der nächsten Jahre noch mehrere Inseln Melanesiens besuchen und noch manches anthropologische Material über die Papuas sammeln werde, so habe ich absichtlich in den mitgetheilten Bemerkungen alle möglichen Vermuthungen, Vergleiche und Schlüsse vermieden.

Ein Schluss aber drängt sich schon jetzt, nachdem ich die Papuas Neu-Guinea's (der Maclay-Küste und von Doreh), Neu-Irland's, die Negritos von Luzon (die zweifelsohne echte Papuas sind), die Bewohner der Neu-Hebriden und der Salomon-Inseln gesehen habe, entschieden auf, nämlich der, dass *der Papua-Stamm in mehrere von einander distincte Varietäten zerfällt, die aber nicht schroff von einander geschieden sind.*

N. VON MACLAY.

TJIPANAS, September 1875.

1) K. E. von Baer. Ueber Papuas und Alfuren, Pag. 71.